

Die Bahamas weit vor den USA und China

Wie ist der Medallenspiegel sinnvoll zu berechnen?

NZZ 1.9.2004
Nr. 203 p. 63

Von Bruno S. Frey und Simon Lüchinger*

Ist die Bilanz der Schweizer Olympiateilnehmer miserabel, oder entspricht sie den Erwartungen? Swiss Olympic traue seinen Athleten in Athen zwischen fünf und neun Medaillen zu; die amerikanischen Ökonomen Andrew Bernard und Meghan Busse hatten mit Hilfe statistischer Verfahren und auf Grundlage der Leistungen an früheren Olympischen Spielen für unser Land insgesamt acht Edelmetall-Anzeichnungen vorausgesagt. Kann die Schweizer Delegation demnach mit der Medaillenausbeute (je eine goldene und silberne sowie drei bronzene) zufrieden sein? Diese Frage lässt sich nicht absolut beantworten, vielmehr drängt sich ein Vergleich mit der Bilanz anderer Länder und früherer Spiele auf.

Der traditionelle Medallenspiegel (vgl. Tabelle) richtet sich ausschliesslich nach der Zahl der Goldmedaillen, er korreliert jedoch hoch mit der Gesamtzahl gewonnener Medaillen. An der Spitze befindet sich die dominante Weltmacht USA, gefolgt von weiteren auch politisch und wirtschaftlich bedeutenden Ländern. Gegen diese Ränge drängt sich jedoch ein Einwand auf. So ist es kaum überraschend, wenn Staaten wie die USA mit 293 Millionen oder China mit 1,3 Milliarden Einwohnern besser abschneiden als kleine Länder. Es ist naheliegend, dass die Anzahl sportlich besonders begabter Personen mit der Bevölkerungszahl eines Landes steigt. Wird die Zahl der Goldmedaillen pro Kopf der Bevölkerung ausgewiesen, entsteht eine neue Rangliste: Die USA, China und Russland sind nicht mehr unter den erfolgreichsten zehn Län-

dem. Ganz andere, meist kleine Länder liegen an der Spitze, wie die winzigen Bahamas. Auch diese Rangliste lässt sich jedoch kritisieren, weil nicht berücksichtigt wird, dass reiche Länder über viel mehr materielle Ressourcen zur Talentförderung verfügen. In einer kaufkraftbereinigten Rangfolge (Zahl der Medaillen dividiert durch das Pro-Kopf-Einkommen) liegen ärmere Länder wie China und Russland an der Spitze. Auch sehr

wir uns jeweils in den Top Ten. 1896 in Athen rangierte die Schweiz hinsichtlich der Medaillenausbeute pro Kopf der Bevölkerung an vierter und 1904 in St. Louis an fünfter Stelle. Der Grund für diese guten Placierungen liegt jedoch vor allem darin, dass in Athen nur 14 und in St. Louis gar nur 13 Nationen teilnahmen. An den letzten Spielen in Sydney 2000 war unser Land im 33. Rang und damit drei Ränge schlechter als nun in Athen.

Olympische Bilanzen

Rang	Ultricher Medallenspiegel	Goldmedaille je Einwohner	Medallenspiegel/kaufkraftbereinigt
1	USA	Bahamas	China
2	China	Rumänien	Athiopien
3	Russland	Norwegen	Russland
4	Australien	Australien	Ukraine
5	Japan	Kuba	Usbekistan
6	Deutschland	Ungarn	Kuba
7	Frankreich	Jamaica	Georgien
8	Italien	Neuseeland	Kenya
9	Südkorea	Griechenland	Kamerun
10	Grossbritannien	Schweden	Marokko
	Schweiz	46. Rang	57. Rang

arme Länder wie Äthiopien und Usbekistan sowie weitere afrikanische Staaten sind in der Spitze vertreten.

Wie schneidet die Schweiz in diesen Ranglisten ab? Wird, wie üblich, die absolute Zahl der Goldmedaillen betrachtet, liegen unsere Sportler im 46. Rang. Die Gewichtung mittels Bevölkerungszahl (30.) oder Pro-Kopf-Einkommen (57.) ändert die Placierung kaum wesentlich. Ähnlich grosse und reiche Länder wie etwa Österreich oder Norwegen liegen weit vor uns. Wie ist die Bilanz der Schweiz in diesem Jahr in Athen im Vergleich zu früheren Olympischen Spielen? Ganz am Anfang der modernen Spiele klassierten

Zunindest die Sommerspiele gehören somit nicht zu den schweizerischen Stärken, mit denen wir uns international profilieren können. Deshalb ist zu überlegen, ob sich nicht eine Änderung der Politik aufdrängt. Ist eine staatliche Unterstützung weitgehend kommerzialisierter Tätigkeiten noch sinnvoll? Könnten die Steuergelder nicht anderswo eingesetzt werden, wo sie eine grössere Aussenwirkung entfalten?

Grundsätzlich stellt sich die Frage, welchen Sinn solche Medaillenspiele haben. Seit die Olympischen Spiele so grosse Medienaufmerksamkeit erhalten, sind sie zu Spielstätten nationaler Selbstdarstellung geworden. An keinem anderen Anlass ähnlicher Grösse werden so viele Flaggen offiziell gehisst und Nationalhymnen gespielt. Auch die Sieger scheinen heutzutage geradezu verpflichtet zu sein, sich mit ihrer Landesflagge bekleidet feiern zu lassen. Sollen tatsächlich politische Gegensätze durch Sport überwunden und damit der Frieden gefördert werden, scheint ein solch nationenbezogenes Kräftemessen unangebracht. Anstelle nationaler Symbole und Vergleiche sollte wieder die individuelle Leistung der einzelnen Athletinnen und Athleten ins Zentrum gestellt werden.

* Prof. Bruno Frey und der Mitautor sind am Institut für empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich tätig.